

Lucyna Krenz-Brzozowska



Das Notationssystem von Heinz Matyssek

Die Realität seiner Anwendung und sein generatives
Potenzial beim Konsekutivdolmetschen

Posener Beiträge
zur Angewandten Linguistik

Posener Beiträge
zur Angewandten Linguistik
3

Herausgegeben von
Waldemar Pfeiffer und
Camilla Badstübner-Kizik



PETER LANG
EDITION

In der Arbeit wurden universale Notationsgrundregeln festgelegt, mit denen Dolmetscher den Kern ihrer individuellen Notationssysteme bilden können. Es sind Matysseksche Notationsregeln mit einem so hohen generativen Potenzial, dass sie von den meisten Dolmetschern bei der Notizennahme angewendet werden. Das von Jerzy Żmudzki entwickelte KSD-Modell wurde um die Phase Speicherung ergänzt, die aus zwei parallel verlaufenden Subphasen Memorisierung und Notizennahme besteht, wobei deren Platzierung von der Notationssprache im jeweiligen Moment abhängt. Darüber hinaus wurden die Merkmale der Textsorte Notationstext bestimmt, wobei dieser immer an den AS- und ZS-Text gebundene Text als Subtext zu diesen Texten zu betrachten ist. Die Arbeit liefert auch einen Beitrag zur Diskussion um die Notationssprache(n).

Lucyna Krenz-Brzozowska wurde in Polen geboren. Sie studierte Angewandte Linguistik an der Adam Mickiewicz-Universität Posen, an der sie zurzeit als Dozentin arbeitet. Sie ist auch als freiberufliche Übersetzerin und Dolmetscherin für Deutsch, Russisch und Englisch tätig. Ihre Forschungsbereiche umfassen die Dolmetschwissenschaft und Fachübersetzen.

Das Notationssystem von Heinz Matyssek

Posener Beiträge zur Angewandten Linguistik

Herausgegeben von Prof. Dr. Waldemar Pfeiffer
und Prof. Dr. Camilla Badstübner-Kizik

Academic Advisory Board / Wissenschaftlicher Beirat

Prof. Dr. Marianne Hepp, Universität Pisa

Prof. Dr. Hans-Jürgen Krumm, Universität Wien

Prof. Dr. Kazimiera Myczko,

Adam-Mickiewicz-Universität Poznań

Prof. Dr. Jiří Nekvapil, Karls-Universität Prag

Prof. Dr. Izabela Prokop,

Adam-Mickiewicz-Universität Poznań

Prof. Dr. Anita Sujoldžić,

Institut für Anthropologie, Zagreb

Prof. Dr. Erika Werlen,

Bergische Universität Wuppertal

und Zürcher Hochschule

für Angewandte Wissenschaften Winterthur

Band 3



PETER LANG
EDITION

Lucyna Krenz-Brzozowska

Das Notationssystem von Heinz Matyssek

Die Realität seiner Anwendung und sein generatives
Potenzial beim Konsekutivdolmetschen



PETER LANG
EDITION

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Diese Publikation wurde gefördert vom Institut für Angewandte Linguistik der Adam-Mickiewicz-Universität Poznań.

Umschlagabbildungen:

Logo und Aula der Adam Mickiewicz-Universität Poznań
Abdruck mit freundlicher Genehmigung
der Adam-Mickiewicz-Universität Poznań.

ISSN 2191-3536

ISBN 978-3-631-64274-0 (Print)

E-ISBN 978-3-653-03086-0 (E-Book)

DOI 10.3726/978-3-653-03086-0

© Peter Lang GmbH

Internationaler Verlag der Wissenschaften

Frankfurt am Main 2013

Alle Rechte vorbehalten.

Peter Lang Edition ist ein Imprint der Peter Lang GmbH.

Peter Lang – Frankfurt am Main · Bern · Bruxelles · New York ·
Oxford · Warszawa · Wien

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Dieses Buch erscheint in der Peter Lang Edition
und wurde vor Erscheinen peer reviewed.

www.peterlang.de

Inhaltsverzeichnis

1	Gegenstand und Ziele der Arbeit.....	13
2	Situierung des Untersuchungsgegenstands	23
3	Terminologische Bestimmungen.....	29
4	Überblick über die Konzeptionen des KSD und Kriterien seiner Abgrenzung von anderen Dolmetschsorten	45
5	Überblick über die Konzeptionen der Translationskompetenz.....	61
6	Das KSD-Modell von Źmudzki	77
6.1	Objekte des KSD-Gefüges als Translationsgefüge.....	81
6.2	Transfer und Transfertypen beim KSD.....	85
6.3	Phasen des KSD-Vorgangs	89
6.3.1	Initialphase	90
6.3.2	Rezeptionsphase.....	93
6.3.3	Projektionsphase	94
6.3.4	Produktionsphase	96
6.3.5	Controlling	98
7	Einbettung der Notizennahme in das KSD-Modell von Źmudzki	101
7.1	Ein KSD-Modell unter Einsatz der Notizennahme in der AS	105
7.2	Ein KSD-Modell unter Einsatz der Notizennahme in der ZS.....	112
8	Das Notationssystem von Heinz Matyssek	115
8.1	Matysseks Auseinandersetzung mit Herbert und Rozan	115
8.2	Merkmale des NS von Matyssek	119
8.3	Merkmale effektiver Notizen nach Matyssek.....	122
8.4	Notationsregeln	123
8.5	Notationszeichen.....	125
8.5.1	Einteilung der NZ nach ihrer Funktion im Zeichenbestand..	126
8.5.2	Symbole.....	128
8.5.3	Wortkürzungen.....	130
8.5.3.1	Geläufige Abkürzungen.....	130
8.5.3.2	Individuelle Wortkürzungen.....	131
8.5.4	Zeichenreserve	132
8.6	Sprache der Notizennahme	133
9	Befragung zur Anwendung des Matyssekschen Notationssystems	135
9.1	Problem- und Gegenstandsbenennung.....	135

9.2	Durchführung der Untersuchung	137
9.2.1	Operationalisierung	138
9.2.2	Befragung als Forschungsmethode	139
9.2.3	Konzeption und Konstruktion des Fragebogens.....	142
9.2.3.1	Frageformen	143
9.2.3.2	Fragearten	147
9.2.3.3	Fragebogenstruktur	152
9.2.4	Verfahren bei der Stichprobenauswahl.....	155
9.2.5	Feldarbeit.....	157
9.2.5.1	Merkmale einer schriftlichen Befragung ohne Aufsicht.....	158
9.2.5.2	Ablauf der Feldarbeit unter Studierenden	161
9.2.5.3	Ablauf der Feldarbeit unter Dolmetschern	162
9.2.5.4	Analyse der Stichprobe in Bezug auf demografische Angaben	165
9.3	Angewendete Analyseverfahren	169
9.3.1	Skalentypen	169
9.3.2	Statistische Maßzahlen.....	172
9.3.3	Verfahren zur Hypothesentestung.....	173
9.3.4	Interpretationskriterien	174
9.3.5	Die unabhängige Variable ‚Vertrautheit mit dem Notationssystem von Matyssek‘	177
9.4	Verwendung der Ergebnisse	178
10	Empirische Inhaltsanalyse von Probandennotizen	179
10.1	Entdeckungszusammenhang	179
10.2	Begründungszusammenhang	181
10.2.1	Empirische Inhaltsanalyse als Forschungsmethode.....	181
10.2.2	Festlegung des Analysematerials.....	182
10.2.3	Festlegung der Stichprobe.....	185
10.2.4	Kategorienbildung.....	186
10.3	Verwertungszusammenhang	189
11	Analyse der Befragungs- und der inhaltsanalytischen Ergebnisse auf ihre Übereinstimmung	191
11.1	Datenskalierung	191
11.2	Angewendete Analyseverfahren	192
11.3	Interpretationskriterien.....	193

12 Präsentation der Untersuchungsergebnisse	195
12.1 Rand	195
12.1.1 Ziehen des Randes	196
12.1.2 Gebrauch des Randes	197
12.2 Gebrauch des Querstriches für die Trennung von Sinnabschnitten..	200
12.3 Diagonale Anordnung von Notizen	202
12.4 Notierung von Aufzählungen untereinander.....	204
12.5 ‚Auf-Lücke-Schreiben‘	206
12.6 NZ für PP als Agenzien	209
12.6.1 Gebrauch fester NZ für PP als Agenzien.....	210
12.6.2 Kategorien der NZ für PP als Agenzien	210
12.6.2.1 Gebrauch des englischen PP als festes NZ für den Agens in der 1. Pers. Sg.	212
12.6.2.2 Gebrauch des englischen PP als festes NZ für den Agens in der 1. Pers. Pl.	213
12.7 NZ für die Anrede	214
12.7.1 Gebrauch fester NZ für die erfragten Anreden.....	214
12.7.2 Gebrauch des Matyssekschen Ausrufezeichens als NZ für die erfragten Anreden.....	215
12.7.3 Differenzierung zwischen den NZ für die erfragten Anredeformen	216
12.8 Logische Verbindungen	217
12.8.1 Gebrauch fester NZ für logische Verbindungen.....	220
12.8.2 Kategorien der NZ für logische Verbindungen	221
12.8.2.1 Gebrauch des englischen ‚if‘ als NZ für die Konjunktion ‚wenn‘	224
12.8.2.2 Gebrauch Matyssekscher NZ für logische Verbindungen.....	224
12.8.3 Umstände, unter denen logische Verbindungen notiert werden	228
12.9 Genitivbeziehung	230
12.9.1 Gebrauch des Matyssekschen Schrägstrichs für die Genitivmarkierung	232
12.9.2 Umstände, unter denen Genitivbeziehungen notiert werden	233

12.10 Präpositionen.....	235
12.10.1 Gebrauch fester NZ für Präpositionen	237
12.10.2 Kategorien der NZ für Präpositionen.....	238
12.10.2.1 Gebrauch der Matyssekschen Abkürzung als NZ für ‚gegen‘	240
12.10.2.2 Gebrauch der Matyssekschen Abkürzung als NZ für ‚wegen‘	241
12.10.2.3 Gebrauch Matyssekscher Symbole für ‚durch‘ und ‚für‘	242
12.10.3 Umstände, unter denen Präpositionen notiert werden	242
12.11 Verneinung.....	244
12.11.1 Methoden der Notierung von Verneinungen	245
12.11.2 Notierung der Verstärkung von Verneinungen.....	247
12.11.3 Methoden der Verstärkung von Verneinungen.....	247
12.11.4 Notierung der Abschwächung von Verneinungen.....	249
12.11.5 Methoden der Abschwächung von Verneinungen.....	250
12.12 Hervorhebung.....	251
12.12.1 Methoden der Notierung von Hervorhebungen.....	252
12.12.2 Notierung der Verstärkung von Hervorhebungen	254
12.12.3 Methoden der Verstärkung von Hervorhebungen	254
12.13 Abschwächung	256
12.13.1 Methoden der Notierung von Abschwächungen	257
12.14 Markierung von Verben.....	258
12.14.1 Umstände, unter denen Verben markiert werden	259
12.14.2 Gebrauch des hochgestellten kleinen ‚n‘ zur Verbmarkierung	260
12.15 Markierung des Passivs.....	261
12.15.1 Umstände, unter denen Passivformen markiert werden	262
12.15.2 Gebrauch des kleinen ‚n‘ unter dem Verbzeichen zur Passivmarkierung	263
12.16 Markierung von Tempora	265
12.16.1 Markierte Tempusformen	266
12.16.2 Gebrauch des Matyssekschen Winkelzeichens für die Temporamarkierung.....	269
12.16.3 Umstände, unter denen Tempora markiert werden.....	271

12.17 Markierung des Konjunktivs.....	272
12.17.1 Gebrauch des Matyssekschen Winkelzeichens für die Konjunktivmarkierung.....	274
12.17.2 Differenzierung zwischen den erfragten Konjunktivformen.....	275
12.17.3 Umstände, unter denen Konjunktivformen markiert werden.....	277
12.18 Markierung von Substantiven.....	278
12.19 Pluralmarkierung bei Substantiven.....	280
12.19.1 Umstände, unter denen die Pluralform von Substantiven markiert wird.....	282
12.19.2 Gebrauch des hochgestellten ^s für die Markierung der Pluralform bei Substantiven.....	283
12.20 Markierung von Adjektiven.....	284
12.21 Markierung von Adverbien.....	286
12.22 Markierung der Dauer.....	288
12.22.1 Umstände, unter denen die Dauer.....	288
12.22.2 Gebrauch des Striches für die Markierung der Dauer.....	290
12.23 Notierung von Modalverben.....	290
12.23.1 Gebrauch fester NZ für Modalverben.....	292
12.23.2 Kategorien der NZ für Modalverben.....	292
12.23.2 Umstände, unter denen Modalverben notiert werden.....	293
12.24 Gebrauch des Kreiszeichens für Abstrakta.....	295
12.25 Gebrauch des Pfeils.....	296
12.26 Gebrauch des Doppelpunktes.....	302
12.27 Gebrauch des Fragezeichens.....	306
12.28 Gebrauch des Ausrufezeichens.....	308
12.29 Gebrauch der Klammer.....	310
12.30 Dolmetschblock.....	312
12.31 Gebrauch von Zeichenkategorien.....	317
12.32 Notationssprache.....	319
13 Zusammenfassende Schlussfolgerungen.....	325
13.1 Deklarierte Anwendung des Matyssekschen Notationssystems beim KSD und sein generatives Potenzial.....	325
13.1.1 Universale Notationsgrundregeln.....	325

13.1.2	Notationsgrundregeln, die auf ihre Universalität nicht untersucht werden konnten	327
13.1.3	Notationsgrundregeln, deren Anwendung durch die Vertrautheit mit dem Matyssekschen Notationssystem bedingt ist	328
13.1.4	Matysseksche Notationsregeln, die keine Notationsgrundregeln sind	328
13.2	Praktizierte Anwendung des Matyssekschen Notationssystems beim KSD und sein generatives Potenzial	329
13.2.1	Notationsgrundregeln, deren Anwendung alle Probanden in der Stichprobe sowohl deklariert als auch praktiziert haben	329
13.2.2	Notationsgrundregeln, deren Anwendung manche Probanden in der Stichprobe konsequent sowohl deklariert als auch praktiziert haben	330
13.2.3	Notationsgrundregeln, bei denen die deklarierte und praktizierte Anwendung zum Teil übereinstimmt	331
13.2.4	Notationsgrundregeln, bei denen die statistische Hypothesentestung nicht möglich war	332
13.3	Deklariertes und praktizierter Gebrauch von Notationssprachen und Modellierung des KSD-Vorgangs unter Einsatz der Notizennahme	333
13.4	Modell des individuellen Notationssystems eines Dolmetschers	335
13.5	Vorschlag eines Grundsystems der Notation	337
14	Qualitative Inhaltsanalyse von Notizen als Notationstext	339
14.1	Entdeckungszusammenhang	339
14.2	Exkurs: Überblick über die Textsortenklassifikationen	340
14.3	Begründungszusammenhang	347
14.3.1	Festlegung des Analysematerials	347
14.3.2	Festlegung der Stichprobe	348
14.3.3	Ein Modell der Kennzeichnung von Notizen als Textsorte Notationstext	349
14.3.4	Analyse der Notizen bezüglich ihrer Kennzeichnung als Textsorte <i>Notationstext</i>	350
14.4	Verwertungszusammenhang	351
	Literaturverzeichnis	359

Bei häufig vorkommenden Begriffen werden folgende Abkürzungen gebraucht:

AK = Ausgangskultur

AS = Ausgangssprache

AT = Ausgangstext

FS = Fremdsprache

KD = Konferenzdolmetschen

KSD = Konsektivdolmetschen

KZG = Kurzzeitgedächtnis

MS = Muttersprache

NR = Notationsregel, Notationsregeln

NS = Notationssystem, Notationssysteme

NZ = Notationszeichen

PP = Personalpronomen, Personalpronomina

SD = Simultandolmetschen

ZK = Zielkultur

ZS = Zielsprache

ZT = Zieltext

Zur besseren Lesbarkeit der Arbeit und wegen der Anforderungen an die Anonymisierung wird generell auf das Hinzufügen der weiblichen Form bei der Bezeichnung von Personen verzichtet.

1 Gegenstand und Ziele der Arbeit

In der einschlägigen Literatur sowie in der Dolmetscherpraxis sind heutzutage vor allem zwei NS bekannt: von Jean Rozan (1956) und von Heinz Matyssek (1989).¹ Dazu kommen noch drei weniger gebrauchte: das System von Jean Herbert (1952), von Wilfried Becker (1971) und von Rjurik K. Min'jar-Beloruhev (1969a).² Das Matysseksche NS, der Gegenstand der vorliegenden Arbeit, stellt eine Synthese seiner Vorgänger dar, die der Autor um eigene Ideen erweitert hat (Matyssek 1989:VII, 38, 46). Im Vergleich zu den anderen Systemen ist es am ausführlichsten. Seine Komplexität wird ihm oft zum Vorwurf gemacht. Es scheint, dass die Kritik am Matyssekschen NS aus falscher Erkenntnis seines Wesens resultiert. Es wird von seinen Kritikern als Sammlung komplizierter Regeln und unzählbarer Zeichen interpretiert.³ Andererseits wird gerade dieses NS von sehr vielen Dolmetschern mit Erfolg in der Praxis gebraucht. Der Grund dafür ist, dass sie seinen Wert richtig erkannt haben. Dieser liegt in seinem generativen Potenzial, einem Merkmal, das dieses System trotz seiner Komplexität zu dem am häufigsten angewendeten NS macht.

Das generative Potenzial des Matyssekschen NS manifestiert sich auf drei Ebenen:

- auf der Ebene der Generierung eigener NS in Anlehnung an das Matysseksche NS
- auf der Ebene der Notizennahme als Generierung von Notizen als Notationstexte unter Verwendung der Matyssekschen NR
- auf der Ebene der Generierung neuer NZ unter Verwendung der Matyssekschen Zeichenbildungsregeln

1 In der vorliegenden Arbeit werden häufig verwendete Begriffe abgekürzt. Die entsprechende Liste mit Abkürzungen befindet sich am Anfang des Buches.

2 Das NS von Herbert wird nicht oft angewendet, weil sein in französischer Sprache verfasstes Buch, in dem es präsentiert wurde, dadurch dass es weder in andere Sprachen übersetzt noch neu aufgelegt wurde, keinem größeren Personenkreis bekannt ist. Auch das System von Becker hatte, vielleicht dadurch, dass die Auflage seines Handbuches der Notation sehr niedrig war, einen zu kleinen Empfängerkreis, als dass es damit eine breitere Anwendung außerhalb von Deutschland hätte finden können. Das NS von Min'jar-Beloruhev blieb dagegen außerhalb der ehemaligen Sowjetunion fast unbekannt, wahrscheinlich dadurch, dass sich der Autor in seinem Buch auf die russische Sprache bezieht, in der das Buch auch verfasst wurde. In der Fachliteratur hat sich nur Matyssek (1989) auf dieses NS bezogen. Auf das NS von Becker sind Matyssek (1989) und Feldweg (1996) eingegangen.

3 Vgl. z. B. Willet (²1984:102-103) und als Gegenposition Kirchoff (1976:129-130).

Auf der erstgenannten Ebene kommt das generative Potenzial darin zum Ausdruck, dass die Dolmetscher das Matysseksche NS bei der Generierung ihrer eigenen Systeme als Basis nutzen können. Sie sind keineswegs gezwungen, dieses NS ganzheitlich anzuwenden, sondern sie können es ihren individuellen Bedürfnissen anpassen und selektiv bei seiner Anwendung vorgehen. Diejenigen Matyssekschen NR und NZ, die sie für effektiv halten, können sie in ihre individuellen NS inkorporieren.⁴ Diejenigen dagegen, die sie nicht für effektiv genug halten, brauchen sie nicht zu übernehmen. Darüber hinaus können sie analogisch zu den Matyssekschen NR und NZ eigene, neue NR und NZ generieren.⁵ Auch Matyssek (1989:XI-XIII, 39) selbst betrachtet sein NS lediglich als ‚Auswahlkatalog‘ mit Anregungen und Vorschlägen, aus dem jeder Interessierte diejenigen Elemente übernehmen sollte, die ihm für die Bewerkstellung der Translationsaufgabe beim KSD nötig scheinen und anhand deren er sich selbst sein eigenes individuelles NS entwickeln kann.⁶ Die Tatsache, dass sich so viele Dolmetscher mit diesen Einschränkungen für das Matysseksche NS entscheiden, deutet darauf hin, dass es durch sein generatives Potenzial in der Praxis sehr effektiv ist. Von Interesse ist jedoch, welche Matyssekschen NR ein so hohes generatives Potenzial haben, dass sie oft in der Praxis angewendet werden.

Auf der Ebene der Notizennahme manifestiert sich das generative Potenzial des Matyssekschen NS darin, dass die Dolmetscher unter Verwendung der Matyssekschen NR während der Notizennahme Notizen generieren und damit die Ergebnisse der AT-Rezeption, d. h. die Ergebnisse der kognitiven AT-Verarbeitung in Form eines *Notationstextes* kodieren können.

Nach Kirchoff (1979:121-122) ist die Notizennahme ein primär sprachlicher Vorgang mit selektivem Charakter, der mikrostrukturell orientiert, vorwiegend auf die Textoberflächenstruktur bezogenen und auf die Detailerfassung ausgerichtet ist, wodurch die Notizen lückenhaft sind und den AT lediglich in einem defizitären Zwischenzustand festhalten. Die Notizen enthalten demnach vor allem Details und Mikrostrukturen, d. h. Satzstrukturen und Nahbeziehungen, wobei die Sätze nicht wohlgeformt sind. Da jedoch bei der Notizennahme größter Wert auf syntaktische Kohärenz gelegt wird, werden die einzelnen Elemente, auch wenn sie in defekten Sätzen auftreten, sowohl vor- als auch rückverweisend sorgfältig miteinander verbunden (Kirchoff 1979:123). In den Notizen werden auch i. d. R. kommunikativ relevante, textsortenspezifische oder idiolektale Textformanten

4 Zur Auffassung der Begriffe *Notation*, *Notationssystem*, *Notationstext*, *Notations-*, *Notierungs-* und *Zeichenbildungsregeln*, *Notationszeichen* usw. s. Kap. 3.

5 Der Begriff ‚generieren‘ wird nicht im Zusammenhang mit der generativen Grammatik aufgefasst.

6 Derselben Ansicht ist auch Rozan (1956:10) in Bezug auf sein eigenes NS.

und individuelle Kombinatorik festgehalten (Kirchhoff 1979:122). Darüber hinaus enthalten die Notizen nicht nur textuelle Informationen, sondern auch verbalisierte Situationsinformationen und suprasegmentale Informationen. Trotzdem sind sie allein nicht tragfähig (Kirchhoff 1979:123). Um desambiguiert zu werden, bedürfen sie einer Steuerung durch die vom Dolmetscher kognitiv gespeicherten Ergebnisse der AT-Verarbeitung.

Kirchhoff (1979) betont mit Recht die Defektivität der Notizen im Verhältnis zum AT und die daraus resultierende Tatsache, dass sie erst in Verbindung mit den kognitiv gespeicherten, d. h. mit den memorisierten Ergebnissen der AT-Rezeption richtig interpretiert werden können. Ihrer Ansicht, dass die Notiznahme primär sprachlich angelegt ist, sich vorwiegend auf die Textoberflächenstruktur bezieht und auf die Detailerfassung ausrichtet, muss jedoch widersprochen werden. Die Notiznahme beruht nicht darauf, dass der Dolmetscher sprachliche Ausdrücke mechanisch durch NZ ersetzt, sondern er greift bei der Notiznahme zu den ihnen zugrunde liegenden Begriffen und fixiert diese mit Hilfe autosemantischer NZ.⁷ Ähnlich geht er bei den Kohäsionsrelationen vor. Er stellt sie nicht mechanisch mit NZ oder mit Hilfe der grafischen Anordnung von Notizen dar, sondern er greift zu den dem AT zugrunde liegenden Kohärenzrelationen und entweder fixiert er sie mit Hilfe synsemantischer NZ oder er gibt sie mit der grafischen Anordnung von Notizen wieder.⁸ Der Dolmetscher hält während der Notiznahme nicht bei der AT-Oberfläche an, sondern er greift zur AT-Tiefenstruktur und fixiert die Ergebnisse deren kognitiven Verarbeitung. Auch Kirchhoff (1979:122) selbst hat festgestellt, dass in den Notizen Hinweise auf die sprachliche Organisation des Gesamttextes abzulesen sind, die Satzgrenzen nur dann gekennzeichnet werden, wenn sie mit Sinneinheiten zusammenfallen, und logische Strukturgrenzen auch innerhalb von Sätzen markiert werden, was bedeutet, dass an Stelle von Elementen der Textoberflächenstruktur bereits Ergebnisse einer Superierung erscheinen.

Die Notiznahme hat somit vorwiegend einen kognitiven Charakter. Sie bezieht sich grundsätzlich auf Texttiefenstruktur, Begriffe und Kohärenzrelationen, und nicht auf Textoberflächenstruktur, sprachliche Ausdrücke und Kohäsionsrelationen, und ist sowohl auf die Erfassung vom Gesamtkontext des AT ausgerichtet wie auch von Details. Dieser Auffassung ist auch Matyssek (1989:47), wenn er sagt, dass der Dolmetscher sowohl kognitiv im Gedächtnis als auch materiell auf dem Dolmetschblock nicht den ‚Wortlaut der rednerischen Darlegungen‘ speichert, sondern den infolge einer Sinnanalyse ermittelten ‚Sinngehalt des Gesag-

7 S. dazu Abb. 2 in Kap. 3.

8 S. dazu Abb. 3 in Kap. 3.

ten', wobei die Sinnanalyse nicht nur den Sinngehalt einzelner Sätze erfasst, sondern auch „den gesamten Kontext (...) mit einbezieht“. Darüber hinaus teilt Matyssek (1989:108) Kirchhoffs Ansicht, dass „erst und nur das Gesamtbild von Gedächtnisleistung und Notation“ es dem Dolmetscher gestattet, einen dem AT äquivalenten und adäquaten ZT zu produzieren.

Sehr zutreffend hat Kalina (1991:203) das Wesen der Notizen erfasst. Sie stellte fest, dass die Notizen nicht nur als Gedächtnisstütze zum Festhalten von Details dienen, sondern dadurch, dass sie zugleich zum Teil auch eine Repräsentation der Makrostruktur eines Textes sind und die Details samt Makroebene kombinieren, „einen eigenen, wenn auch äußerst defekten Text“ darstellen.

Für Żmudzki (2006:54, 2008b:340) sind Notizen eine Art schriftlicher Subtexte, die mnemotechnische Kodifizierungen der mental-kognitiven Ergebnisse der AT-Rezeption darstellen. Diese mental-kognitiven Ergebnisse der AT-Rezeption werden – wenn sich der Dolmetscher für die Substrategie der Notizennahme entscheidet – infolge eines mnemotechnischen Transfers

in ein i. d. R. parasprachlich schriftliches und / oder ikonisches System überführt und zu entsprechend graphisch fixierten Textäußerungen unter Anlehnung entweder an die Ausgangs- oder Zielsprache kodifiziert (Żmudzki 2008b:340).

Die Notizennahme stellt somit für Żmudzki (2006:54, 2008b:340) eine mnemotechnisch motivierte Subtranslation dar, die er als subtranslatorisches Ins-Blatt-Übersetzen ausweist. Die darauf folgende Uminterpretation und Umwandlung der Notizen als graphisch fixierte Textäußerungen zu einem mündlichen ZT fasst er dagegen als subtranslatorisches Vom-Blatt-Dolmetschen auf (Żmudzki 2006:54, 2008b:340). Der KSD-Vorgang unter Einsatz der Notizennahme involviert somit einen operativen Teilbereich subjunktiver Trans- und im Endeffekt Intermedialität (Żmudzki 2008b:340). Sie beruht darauf, dass der AT aus dem Trägermedium der Mündlichkeit während der Notizennahme zu einer piktographisch-schriftlichen Fixierung als einem anderen Trägermedium subtranslativ umgestaltet wird, das im weiteren Verlauf des KSD-Prozesses wieder subtranslativ zum Trägermedium der Mündlichkeit umformuliert wird.⁹ Das KSD unter Einsatz der Notizennahme stellt somit eine Realisierungsvariante der intersemiotisch-intermedial-interlingualen

9 Die *Intermedialität* versteht Żmudzki (2008b:336) „als eine Relation zwischen bestimmten medial angelegten Botschaftsträgern bzw. ihren konkreten Bestandteilen in ihren realen Vorkommenskontexten“, das *Trägermedium* – „als dominantes Kodifizierungssystem in der Konstitution, Konstruktion und v. a. in der Erscheinungsweise eines Textkommunikats in der Funktion eines Kommunikationsinstruments“ (Żmudzki 2008b:335).

Translation als multimediale Transmutation dar (Żmudzki 2008b:337), die er als vierte Translationsform neben den drei von Jakobson (1959:233) unterscheidet.¹⁰

Bei der Auffassung der Notation wird in der vorliegenden Arbeit den oben dargestellten Ansichten von Kirchhoff (1979), Matyssek (1989), Kalina (1991) und Żmudzki (2006, 2008b) Rechnung getragen, wobei sie noch präzisiert und ergänzt werden. Demnach werden die Matyssekschen Notierungsregeln als Textbildungsregeln aufgefasst, die Notizen als ein Notationstext und die Notizennahme als eine Generierung solch eines Notationstextes. Zu untersuchen ist dabei, ob sich der Notationstext als eine eigenständige Textsorte klassifizieren lässt.

Auf der Ebene der Generierung neuer NZ kommt das generative Potenzial darin zum Ausdruck, dass die Dolmetscher unter Verwendung der Matyssekschen Zeichenbildungsregeln je nach Bedarf eigene, neue NZ generieren können, wobei die Zeichenbildungsregeln genauso wie die Notierungsregeln einen transmedialen, je nach Zeichenkategorie – entweder transmutativen oder nicht transmutativen – und je nach Notationssprache – entweder translingualen oder nicht translingualen – Charakter haben.

Unter Bezugnahme auf die obigen Erwägungen wurden zwei Hauptziele für die vorliegende Arbeit formuliert: erstens – eine methodische Bewertung der Anwendung des Matyssekschen NS beim KSD und zweitens – eine Evaluierung des generativen Potenzials dieses Systems. Beide Aufgabenbereiche stehen in einem engen Zusammenhang, denn die Übernahme und Anwendung der einzelnen Matyssekschen NR durch die Dolmetscher zeugt vom generativen Potenzial der jeweiligen NR und dadurch des gesamten Matyssekschen NS.

Die Ermittlung der übergreifenden Ziele bedarf der Klärung folgender Fragen:

- Welche Matyssekschen NR werden von den mit seinem NS vertrauten Dolmetschern bei der Generierung von Notizen häufig genug angewendet, um als Notationsgrundregeln zu gelten?
- Welche Matyssekschen NR werden von allen, darunter auch den mit seinem NS nicht vertrauten Dolmetschern (intuitiv) häufig genug angewendet, um als universale Notationsgrundregeln zu gelten?

10 Jakobson (1959:233) definierte diese drei Translationsformen wie folgt: „(1) Intralingual translation or rewording is an interpretation of verbal signs by means of other signs of the same language. (2) Interlingual translation or translation proper is an interpretation of verbal signs by means of signs of some other language. (3) Intersemiotic translation or transmutation is an interpretation on verbal signs by means of signs of nonverbal sign systems.“ Żmudzki (2008b:330) merkt mit Recht an, dass es wegen eines immer häufigeren Einsatzes multimedialer Texte nötig ist, noch die intersemiotisch-intermedial-interlinguale Translation als multimediale Transmutation zu differenzieren.

- Welche Matyssekschen NR werden von den mit seinem NS vertrauten Dolmetschern nicht angewendet?
- Welche Zeichenkategorien erweisen sich für die Kodierung der erfragten Informationen als besonders effektiv?

Die Arbeit hat somit Erkenntnisse dahingehend zu liefern, wie die Dolmetscher beim KSD unter Verwendung des NS von Matyssek *in der Praxis* notieren, d. h. welche Matyssekschen NR so effektiv sind, dass sie sich durch sein generatives Potenzial für die Kodierung des AT-Sinnes besonders gut eignen, wodurch sie bei der Notizennahme von den meisten Praktikern angewendet werden und daher den Studierenden im Rahmen eines einheitlichen didaktischen Konzepts als universale Notationsgrundregeln zu vermitteln wären.

Zur Klärung der oben aufgelisteten Fragestellungen wurden zwei quantitative Untersuchungen durchgeführt: eine Befragung und eine quantitative Inhaltsanalyse. Bei beiden Untersuchungen, sowohl bei der Konzipierung des Forschungsvorgehens als auch bei der Auswertung erhobener Daten, kamen applikativ ausgewählte Methoden der empirischen Sozialforschung zur Anwendung.

Im Rahmen der ersten Untersuchung wurde eine Befragung unter Dolmetschern sowie unter Diplomkandidaten und fortgeschrittenen Studierenden des Studienfaches Dolmetschen durchgeführt. Im Rahmen der zweiten Untersuchung wurden authentische Notizen der an den Übungen in KSD teilnehmenden Diplomkandidaten unter Berücksichtigung von Notaten der entsprechenden AT und ihrer ZS-Verdolmetschungen einer quantitativen Inhaltsanalyse unterzogen. Die Umfrage hatte zum Hauptziel die Evaluierung der Anwendung des Matyssekschen NS und seines generativen Potenzials. Die quantitative Inhaltsanalyse wurde durchgeführt, um im nächsten Schritt überprüfen zu können, ob die Umfrageergebnisse tatsächlich der Realität entsprechen, d. h. ob die bei der Befragung durch die Studierenden der Universität Heidelberg deklarierten Antworten mit den von ihnen praktizierten Vorgehensweisen übereinstimmen. Das Analysekorpus besteht im Fall der Befragung aus den Antworten der Befragten, im Fall der Inhaltsanalyse aus den Notizen der Heidelberger Studierenden sowie den Notaten der entsprechenden AT und ihrer ZS-Verdolmetschungen.

Die Analyse der bei diesen zwei Untersuchungen erhobenen Daten sollte nicht nur die Verifizierung der bezüglich der übergreifenden Ziele aufgestellten Hypothesen ermöglichen, sondern auch weitere mit der Notation zusammenhängende Fragestellungen klären. Wie bereits oben vorweggenommen, wird die Notation in der vorliegenden Arbeit breiter aufgefasst als es bisher in der Fachliteratur üblich war, denn die Notizennahme wird nicht nur als Fertigkeit des Dolmetschers verstanden, die ihm seine Arbeit erleichtern soll, sondern auch in Anlehnung an Żmudzki (2006, 2008b) als Subphase des KSD-Vorgangs, in der eine

Generierung der Notizen erfolgt. Daraus ergibt sich die Schlussfolgerung, dass die Notizennahme als Subphase in das prozessorientierte KSD-Modell von Żmudzki (¹1995) einzubeziehen ist, wobei die Situierung der Subphase der Notizennahme im Dolmetschprozess und damit die Ausweisung der Notizennahme als Subtranslation davon abhängt, ob die Notizen in der AS oder in der ZS bzw. einer anderen Sprache angefertigt werden. Die Überprüfung der Richtigkeit dieser Schlussfolgerung ist ein nächstes Ziel der oben genannten Untersuchungen.

Des Weiteren werden die Notizen in der vorliegenden Arbeit als Produkt dieser Subphase nicht nur als piktographisch-schriftliche Fixierung von Ergebnissen der AT-Rezeption aufgefasst, die dem Dolmetscher als Gedächtnisstütze bei der ZT-Produktion dienen soll, sondern auch in Anlehnung an Żmudzki (2006, 2008b) als ein besonderer Text, der im Verhältnis zum AT und ZT als ein Subtext auszuweisen ist, dessen Interpretation durch die memorisierten Ergebnisse der AT-Rezeption gesteuert wird. Daraus resultiert die Schlussfolgerung, dass die Notizen als eine eigenständige Textsorte, d. h. als ein medial schriftlich und semiotisch piktographisch-sprachlich angelegter *Notationstext* zu betrachten sind. Zur Bestätigung dieser Tatsache wurde eine dritte Untersuchung durchgeführt – eine qualitative Untersuchung von Notizen. Das Analysekorpus besteht hier – ähnlich wie bei der quantitativen Inhaltsanalyse – aus den Notizen der Heidelberger Diplomkandidaten und fortgeschrittenen Studierenden sowie den Notaten der entsprechenden AT und ihrer ZS-Verdolmetschungen.

Die Auseinandersetzung mit den Ansichten von Matyssek (1989) lieferte noch einen weiteren Untersuchungsbereich, denn Matyssek ging, auch wenn er diese Fragestellung zum Teil falsch aufgefasst hat, auf das heftig in der Fachliteratur diskutierte Problem der Notationssprache ein (Matyssek 1989:30, 133-134, 136, 138-139) und sprach sich, trotz der Einräumung, dass die Dolmetscher in dieser Hinsicht individuell vorgehen sollen, für den Gebrauch der MS als Notationssprache aus, wobei er seine Ansicht mit keinerlei empirischen Untersuchungen untermauert hat.¹¹ Auch andere Autoren, die sich zur optimalen Notationssprache geäußert haben, stützten ihre Ansichten nicht auf die Ergebnisse von methodisch zu dieser Fragestellung durchgeführten Untersuchungen, sondern lediglich auf ihre eigene, individuelle Vorgehensweise und plädierten anhand dieser mehr oder weniger strikt für den Gebrauch nur einer Sprache bei der Notizennahme – entweder der AS (Becker 1971) oder der ZS (Herbert 1952, Rozan 1956) oder der MS (Min'jar-Beloruchev 1969a, 1969b, Matyssek 1989), obwohl sie zugleich in verschiedenen Sonderfällen auch den Gebrauch einer anderen Nota-

11 Zur Sprachlosigkeit des Matyssekschen NS s. Kap. 7.2 und zu Matysseks Ansichten über die Notationssprache s. Kap. 7.6.

tionssprache als der von ihnen geforderten zuließen.¹² Eine Ausnahme in dieser Hinsicht stellt Kirchhoff (1979) dar, die zur Notationssprache empirische Untersuchungen durchführte und feststellte, dass ein reiner Gebrauch der AS oder der ZS als Notationssprache eine Seltenheit ist, und dass sich die Dolmetscher im Allgemeinen bei der Notizennahme sowohl der AS als auch der ZS und zuweilen noch einer dritten, am KSD-Vorgang nicht beteiligten Sprache bedienen (Kirchhoff 1979:123). Leider machte die Forscherin keine genaueren Angaben über ihren Belegkorpus. In Hinsicht auf diesen Mangel ihres Beitrags und auf die Arbitrarität der Ansichten der sonstigen Autoren ist eine empirische Erfassung dieser Fragestellung vonnöten.

Im Zusammenhang mit diesem Aufgabenbereich stehen folgende Fragen:

- Gebrauchen die Dolmetscher bei der Notizennahme nur eine, zwei oder mehrere Sprachen?
- Wenn die Dolmetscher in einer Sprache notieren, gebrauchen sie dann die AS oder die ZS oder immer eine und dieselbe Sprache, unabhängig davon, ob es die AS oder die ZS ist? Geht es dabei um die MS oder eine FS?
- Wenn die Dolmetscher in zwei oder mehreren Sprachen notieren, kann eine Dominanz der AS oder der ZS oder einer anderen Sprache festgestellt werden?

Die Beantwortung dieser Fragen wird erlauben den tatsächlichen Verlauf eines KSD-Aktes unter Einsatz der Notizennahme adäquat zu modellieren.

Die Evaluierung der praktischen Anwendung des Matyssekschen NS und seines generativen Potenzials ist vor dem Hintergrund des Problems der *Individualität* der Notation einerseits und ihrer *Universalität* und *Erlernbarkeit* andererseits zu sehen. Die Individualität der Notation wird von den meisten Theoretikern und Praktikern betont. Matyssek (1989:VIII) bezeichnet sie als ‚conditio sine qua non‘. Zugleich bemühten sich aber die Autoren der vorhandenen NS bei deren Erarbeitung um einen möglichst hohen Grad der Universalität, welche die Erlernbarkeit dieser NS sichern sollte. Die tägliche Praxis an etablierten Ausbildungsstätten bestätigt auch, dass jedes NS tatsächlich erlernbar ist, und Praktiker berichten, dass sie im Stande sind – unter der Bedingung, dass sie den AT rezipiert haben – die Notizen ihrer Kollegen zu lesen und anhand dieser einen ZT zu produzieren (Andres 2002b:5). Diese Tatsachen bedeuten, dass die Anwendung jedes NS zum Teil einen reproduktiven und zum Teil einen produktiven Charakter hat, was eng mit seinem generativen Potenzial zusammenhängt.

12 Zur Notationssprache bei Herbert (1952) und Rozan (1956) s. Kap. 7.6. Zu der in der vorliegenden Arbeit vertretenen Position bezüglich der Notationssprache s. Kap. 3.

Die Bemühungen um ein universales Grundsystem der Notation, das für Dolmetscher als Basis für die Generierung eines eigenen individuellen NS dienen könnte, sind daher gut begründet und durchaus realisierbar. I. d. R. sollen die Studierenden selbständig bzw. in seltenen Fällen nach einer kurzen Darstellung des NS des jeweiligen Dozenten ihre eigenen NS autodidaktisch generieren. Diese NS sind oft im Vergleich zu dem Matyssekschen NS sowohl in substantzieller als auch in generativer Hinsicht sehr beschränkt, wodurch sie ihre Rolle bei der Notiznahme nicht immer erfüllen können.

Grucza (1993:161) sieht die Aufgabe einer holistischen Translationstheorie darin,

den Translator im Zusammenhang mit allen anderen Faktoren des Translationsgefüges und seine spezifischen Eigenschaften im Zusammenhang mit den übrigen Faktoren seiner ‚inneren‘ kommunikationsrelevanten Ausstattung zu erfassen und darzustellen.

Den zentralen Erkenntnisgegenstand der Translatorik stellt somit „der Mensch-Translator sowie seine innere Ausstattung, seine Eigenschaften“ (Żmudzki 2006:42) dar, die es ihm ermöglichen, in einem interkulturell-interlingualen Kommunikationsakt AT in äquivalente und kommunikativ adäquate ZT umzuwandeln. Da die Notation durchaus als eine Komponente der Translationskompetenz des Dolmetschers aufzufassen ist, sind die Ziele dieser Arbeit auch im Kontext einer holistischen Translationstheorie zu sehen, denn ihre Ergebnisse erfüllen die von solch einer Theorie formulierten Aufgaben.

Diese Arbeit will somit als Brücke zwischen Theorie und Praxis verstanden werden, denn sie versucht, dadurch, dass sie die Realität der Anwendung des NS von Matyssek (1989) als generatives System untersucht und darauf aufbauend allgemeine Notationsgrundregeln formuliert, den praktischen und den theoretischen Aspekt in Einklang zu bringen. Die in der Arbeit gesetzten Ziele stimmen somit mit den Zielen der Dolmetschwissenschaft überein, die als Zweig der Translatorik sowohl eine präskriptive als auch eine deskriptive empirische Wissenschaft ist, deren Aufgabe darin besteht, das von den Praktikern gelieferte empirische Material zu analysieren, zu beschreiben und zu erklären (Koller ⁴1992:13, 17).¹³

13 An dieser Stelle nennt Koller (²1992:13) zwar nur die Übersetzungswissenschaft, was daraus resultiert, dass er sich in seiner Arbeit hauptsächlich mit dem Übersetzen befasst und das Dolmetschen gelegentlich erwähnt. Diese Feststellung kann aber auch auf die Dolmetschwissenschaft, und somit auf die gesamte Translatorik bezogen werden.

2 Situierung des Untersuchungsgegenstands

Die Notation wird traditionell nicht dem Interessenbereich der Wissenschaft, sondern der Lehre zugeordnet und in der Fachliteratur, wenn überhaupt, aus praktischer Sicht und ohne wissenschaftliche Ansprüche thematisiert (z. B. Herbert 1952, Rozan 1956, Min'jar-Beloruhev 1969a, Becker 1971, Becker 1975, Matyssek 1989, Ahrens 2001, Andres 2001, 2002a, Gillies 2001).¹⁴ Sie wird meistens entweder als Fertigkeit aufgefasst, die eine dolmetschspezifische Komponente der Translationskompetenz eines Dolmetschers (Matyssek 1989:VI) darstellt, oder als technisches Hilfsmittel zur Unterstützung des Gedächtnisses des Dolmetschers und dadurch zur Qualitätssicherung der Dolmetschleistungen beim KSD (Matyssek 1989:V, 25-26, 34, 40, 41). Die dolmetschdidaktischen Ansätze, die sehr oft auf persönlichen Erfahrungen der Verfasser basieren, widersprechen sich dabei in großem Maße bei vielen Fragestellungen (Andres 2002a:209).¹⁵ Die Autoren sind sich beispielsweise nicht einig über die Notationssprache, den Gebrauch von Symbolen und Wortkürzungen und den Zeitpunkt der Notizenahme während des KSD-Vorgangs (Andres 2002b:57). Zum Forschungsgegenstand gemacht und gemäß den Forderungen nach Wissenschaftlichkeit methodisch erforscht wurde die Notation in wenigen Veröffentlichungen aus dem Bereich der Dolmetschwissenschaft wie z. B. in den Dissertationen von Dörte Andres (2002b) und von Michaela Albl-Mikasa (2007). Auch die vorliegende Arbeit versteht sich als ein Beitrag zur systematischen Erfassung von Notation.

Die Notation wurde für Belange des KSD entwickelt, dessen Anfänge und Entwicklung mit den geschichtlichen Ereignissen und dem technologischen Fortschritt im Europa des vergangenen Jahrhunderts zusammenhingen. Die Entwicklungen in Politik, Wirtschaft und Technologie resultierten in den sich immer mehr verdichtenden internationalen Beziehungen und in einem dadurch kontinuierlich wachsenden Bedarf nach Translation sowie in der Herausbildung ihrer neuen Formen: des KSD und des SD (Koller ⁴1992:75, Feldweg 1996:9, Déjean Le Féal ²1999:304, Wilss ²1999a:21, 22, Woodsworth ²1999:42, Andres 2002b:12).

14 Becker (1975) hat seinem Buch sogar den Untertitel „Ein nicht wissenschaftliches Essay“ gegeben und hat seinen Zweifel an der wissenschaftlichen Erfassung des Dolmetschens explizite geäußert (Becker 1975:1). Spärlich fallen die theoretischen Inhalte besonders in den Handbüchern der Notation aus (vgl. dazu Becker 1971, Herbert 1952, Matyssek 1989, Min'jar-Beloruhev 1969a, Rozan 1956), was von der praktischen Ausrichtung der früheren Dolmetschliteratur zeugt. Auf den Kontrast der wissenschaftlich und praktisch orientierten Positionen weist auch Kalina (1998:5) hin.

15 Eine Liste der Literatur zum KSD und zur Notationslehre führt Andres (2002b:57) an.

Des KSD, also des im konsekutiven Modus realisierten Dolmetschens längerer Textsequenzen in Anschluss an diese (Kalina 2002:30), wurde sich zum ersten Mal auf den Friedenskonferenzen im Jahre 1919 bedient, was einen markanten Punkt in der Geschichte des Dolmetschens setzte (van Hoof ²1963:19-21, Matyssek 1989:6, Feldweg 1996:8, Wilss ²1999a:22, Małgorzewicz 2003:15).¹⁶ Der Zeitpunkt und der Ort des ersten Einsatzes des KSD – eine Konferenz, die in der Zeit stattfand, in der die internationale Zusammenarbeit an Bedeutung gewann und die Simultananlage noch nicht vorhanden war – hatten einen großen Einfluss auf die Entwicklung, den Rang und die konstitutiven Merkmale dieser Dolmetschsorte sowie auf die theoretischen Ansätze bezüglich ihrer Definierung und Modellierung. Erstens wurde und wird das unilaterale KSD bis heute von vielen Autoren (Feldweg 1996:25-37, Neff ²1999:13-14, Schmitt ²1999a:2, Wilss ²1999a:23) neben dem SD als Sondersorte des KD klassifiziert.¹⁷ Zweitens waren

-
- 16 Bis zum Ende des Ersten Weltkrieges war Französisch *die* Sprache der Diplomatie (Schmidt ¹¹1968:11-12, Strolz ²1999:308, Wilss ²1999a:21, Andres 2002b:11-12). Die Berufsdiplomaten entstammten den höheren Gesellschaftsschichten und verfügten i. d. R. über sehr gute Französischkenntnisse (Schmidt ¹¹1968:11-12, Matyssek 1989:6), so dass Dolmetscher nur sporadisch benötigt wurden (Andres 2002b:11-12). Die offizielle Verhandlungssprache während der Friedensgespräche nach dem Ersten Weltkrieg war jedoch auf Verlangen des US-Präsidenten T. W. Wilson nicht nur Französisch, sondern auch Englisch (Wilss ²1999a:22, Andres 2002b:12), wodurch die französische Sprache die Stellung einer *Lingua franca* einbüßen musste (Feldweg 1996:8). In den 20er Jahren traten darüber hinaus infolge der zunehmenden Demokratisierung Diplomaten und Militärs sowie Spezialisten in allen Fachbereichen auf die internationale Bühne, die „aus dem Volke“ (Matyssek 1989:6) kamen (Bowen ²1999:43). Da sie oft über keine Fremdsprachenkenntnisse verfügten, und die zwischenstaatlichen Beziehungen zugleich immer intensiver wurden, was ihren Ausdruck vor allem darin fand, dass über internationale Angelegenheiten, ob wirtschaftliche, ob politische, ob wissenschaftliche, immer häufiger auf Konferenzen beraten wurde, wurden kompetente Berufsdolmetscher als Sprachmittler gefragt (Matyssek 1989:6, Feldweg 1996:9, Andres 2002b:12) und ein neuer Beruf – Dolmetscher – begann sich zu etablieren.
- 17 Zu Feldweg (1996) s. Kap. 4. Bowen (²1999:44) differenziert – je nach Methode und Situation – mehrere Erscheinungsformen des Dolmetschens: das KSD, das SD und seine Urform – das Flüsterdolmetschen, das satzweise Dolmetschen, das Gerichtsdolmetschen und das Militärdolmetschen. Neff (²1999:13-14) unterscheidet das Verhandlungsdolmetschen und das KD, worunter er das SD, das KSD und das Flüsterdolmetschen versteht. Schmitt (²1999a:2) differenziert innerhalb des Dolmetschens das KD, wozu er das SD und das KSD zählt, das Verhandlungsdolmetschen und das Flüsterdolmetschen. Hinzu kommen noch das Gerichtsdolmetschen und das Mediendolmetschen. Wilss (²1999a:22) gebraucht das KD als Oberbegriff für das KSD und das SD. Daneben platziert er das Verhandlungsdolmetschen, dessen Subsorte das Community Interpreting darstellt, zu dem er auch das Gerichtsdolmetschen zählt. Des Weiteren nennt er das Remote Interpreting, d. h. das Konferenzdolmetschen via Fernübertragung.

die Teilnehmer der ersten Konferenzen bedeutende Politiker und Militärs, die es nicht gewohnt waren, unterbrochen zu werden. Da sie ihre Reden nicht satzweise, sondern in einem Stück oder zumindest in längeren Abschnitten, vortrugen, waren die Dolmetscher gezwungen, zuerst zuzuhören, sich den AT-Inhalt zu merken und erst im Anschluss an die jeweilige Rede oder den jeweiligen Redeabschnitt zu dolmetschen. So entwickelte sich eine neue Dolmetschsorte – das KSD.

Da der AT in langen Sequenzen dargeboten wurde, so dass die Dolmetscher nicht immer im Stande waren, sich den AT-Inhalt zu merken, mussten sie sich zur Unterstützung ihres Gedächtnisses Notizen machen. Nur so konnten sie die Ergebnisse der AT-Rezeption festhalten. Von Anfang an war es aber klar, dass sich weder das herkömmliche Notieren noch die Stenografie für die Notizennahme beim KSD effektiv anwenden lassen. Denn für das wörtliche Mitschreiben reicht die Zeit einfach nicht aus. Außerdem würde es zu stark die Konzentration des Dolmetschers beanspruchen, da er nicht nur den AT rezipieren, sondern auch das Rezipierte wörtlich mitschreiben müsste. Das Mitschreiben in der Kurzschrift eignet sich dagegen deshalb nicht, weil es beim Dolmetschen nicht auf die wörtliche, sondern auf die sinngemäße Wiedergabe des AT in der ZS ankommt. So mussten sich bereits die ersten Dolmetscher ihre eigenen, mehr oder weniger systematischen Methoden für das Notizenmachen ausarbeiten.

Die Notation, deren Form im Laufe der Zeit immer besser den Bedürfnissen der Dolmetscher angepasst wurde, war somit von Anfang an ein integrales Merkmal des KSD. Sie ist rasch als praktische Fertigkeit zu einem wichtigen Bestandteil der Dolmetschkompetenz geworden und hat einen festen Platz in der Lehre gefunden: Kenntnisse der Notation wurden bereits in den ersten speziellen Ausbildungskursen zum Konferenzdolmetscher vermittelt, die im Jahre 1921 in Deutschland vom Auswärtigen Amt eingerichtet wurden, um den in den 20er Jahren entstandenen und stetig wachsenden Bedarf an kompetenten Konferenzdolmetschern zu decken (Schmidt ¹¹1968:11-12, Bowen ²1999:44, Andres 2002b:13). Die spätere Institutionalisierung der Dolmetscherausbildung brachte die Aufnahme der Notation an den meisten deutschen Ausbildungsstätten in das Lehrprogramm des Studienganges Dolmetschen mit sich (Matyssek 1989:23).

Das KSD wurde auf Konferenzen bis in die 50er Jahre praktiziert (Matyssek 1989:VI, Kalina 2002:31, 32), als es allmählich durch das SD fast verdrängt wurde (Matyssek 1989:V, 9, 10, 12, Feldweg 1996:12-13, 61, Kalina 1998:25, Bowen ²1999:44, Pöchlacker ²1999:302a, Strolz ²1999:308, Małgorzewicz 2003:16).¹⁸

18 Die erste Simultananlage wurde 1927 auf der Internationalen Arbeitskonferenz eingesetzt (Salevsky 1986:1, Bowen / Bowen / Kaufmann / Kurz 1995:250, Kurz 1996:20-23, Pöchlacker ²1999a:301-302, Strolz ²1999:308, Małgorzewicz 2003:15-16). Eine breite Verwendung fand das SD jedoch erst nach dem Zweiten Weltkrieg, nachdem es sich

Derzeit arbeiten die im internationalen Konferenzdolmetscherverband AIIC vereinigten Dolmetscher nur noch an 6,5 von 100 Arbeitstagen konsekutiv (Déjean Le Féal²1999:305 nach Angaben von AIIC 1996:15).

Obwohl das KSD gegenwärtig grundsätzlich „im Umfeld der Konferenzen“ (Strolz²1999:308) und in Konferenzsälen nur noch in Sonderfällen wie Stromausfall oder Pannen der Simultananlagen zum Einsatz kommt oder wenn zusätzliche Funktionen wie Mitwirkung bei der Anfertigung einer Abschlusserklärung vom Dolmetscher erwartet werden (Feldweg 1996:31-32, 61), muss ein Konferenzdolmetscher nach wie vor nicht nur des SD, sondern auch des KSD mächtig sein (Matyssek 1989:VI). Nach dem Zweiten Weltkrieg hat sich für das KSD auch ‚ein zweiter Markt‘ bei langwierigen, mehrstündigen technischen, juristischen und wirtschaftlichen Verhandlungen entwickelt (Feldweg 1996:62-63). Es wird außerdem oft bei kleineren Veranstaltungen und formellen Anlässen wie Tischreden sowie aufgrund fehlender technischer Voraussetzungen für das SD auf Konferenzen in den Entwicklungsländern praktiziert (Kalina 1998:25). Darüber hinaus wird das KSD heute immer noch von vielen Didaktikern als Grundkompetenz für das Erlernen des SD gesehen (Willet²1984:96, Déjean Le Féal²1999:305) und von internationalen Organisationen als maßgebendes Kriterium bei Einstellungstests gebraucht (Strolz²1999:308).

Die Notwendigkeit der Notizennahme beim KSD resultiert aus der Phasenverschiebung und der Länge der zu dolmetschenden AT-Sequenzen. Die Phasenverschiebung ist eine konstitutive Eigenschaft des KSD. Sie beruht darauf, dass ein Abschnitt des AT zuerst mündlich produziert und gleichzeitig rezipiert wird, worauf erst die mündliche Produktion seiner ZS-Verdolmetschung folgt (Min'jar-Beloruhev 1969a, 1969b, 1980, Willet²1984:96, Salevsky 1986:39, Vermeer 1986:234, Żmudzki¹1995:17). Die Phasenverschiebung verursacht eine große Belastung der kognitiven Kapazitäten des Dolmetschers (Kusterer 1976:181). Eine zusätzliche Schwierigkeit resultiert daraus, dass der AT in längeren, von 3- über 5- bis zu 7-minütigen, aber auch in 12- oder sogar 15-minütigen Sequenzen dargeboten werden kann (Matyssek 1989:23, Feldweg 1996:33), was die Speichermöglichkeiten eines durchschnittlichen Gedächtnisses überfordert. Es kommt noch hinzu, dass der KSD-Akt i. d. R. unter großem Zeitdruck verläuft. In Anbetracht dieser Tatsachen braucht der Dolmetscher ein Hilfsmittel zur Entlastung seines Gedächtnisses bei der Speicherung der AT-Inhalte und Erinnerung an diese bei der ZT-Produktion, worin eben in der einschlägigen Literatur die Haupt-

bei seiner offiziellen Premiere während der Nürnberger Kriegsverbrecherprozesse bewährt hatte.

funktion der Notizen beim KSD gesehen wird (z. B. Kalina ²1999:332, Kirchhoff 1979:121, Matyssek 1989:40).

Bei der Notizennahme handelt es sich demnach um kein wörtliches Mitschreiben des AT, sondern um eine materielle Speicherung des vom Dolmetscher kognitiv verarbeiteten AT-Sinnes. Die Notizen stellen eine schriftliche Fixierung der aus der Sicht des Dolmetschers notwendigen bzw. der aus dem Textkontext nicht ableitbaren Informationen dar, woraus folgt, dass nicht alle Inhalte zu notieren sind. Als Grundprinzip gilt, dass nur diejenigen Informationen notiert werden sollen, die vom Dolmetscher verstanden wurden, denn nur die verstandenen Informationen kann er behalten und nur an diese kann er sich bei der ZT-Produktion erinnern (Seleskovitch 1988:37-38, Feldweg 1996:33).¹⁹

Entscheidend für die Entwicklung der Notation war die Erkenntnis, dass die Verlässlichkeit der Notizen grundsätzlich nur dann gegeben ist, wenn sie sich auf ein System stützen (Matyssek 1989:V). Die Dolmetschkompetenz im Fall des Dolmetschers muss somit die Kenntnis eines effektiven, systematischen, gut beherrschten NS einschließen, ohne welches die Aufgaben des Dolmetschers in vielen Situationen nicht erfolgreich zu bewerkstelligen wären, denn nur bei Anwendung eines solchen Systems kann der Dolmetscher effektive Notizen machen. Als ersten, der ein NS erdacht hat, nennt Erich Sommer (1991:244), einer der Dolmetscher-Memoiristen, seinen Kollegen Paul Schmidt:²⁰

Er hatte [...] ein eigenes graphisches System für die Fixierung eines Gesprächs ausgearbeitet. Dieses bestand aus einzelnen Hauptwörtern, Verben, mitunter auch kurzen Satzketten, die durch Quadrate, Kreise oder Unterstreichungen hervorgehoben und durch Pfeile oder Wellenlinien miteinander in Verbindung gebracht wurden. Bei einer Sofortübersetzung ermöglichte dieses System eine beinahe lückenlose und inhaltlich adäquate Wiedergabe des Gesprächs.

Schmidt selbst (¹¹1968:12) gibt in seinem Buch keine genaueren Auskünfte über seine Notationstechnik, er schreibt nur, dass er sich ‚stichwortartige Notizen‘ machte, und diese Notizen für ihn beim KSD selbstverständlich waren. Rozan (1956:9) spricht in dem Zusammenhang von keinem konkreten Entwickler der Notation, sondern allgemein von großen Konferenzdolmetschern, die bereits selbst entwickelte NS gebraucht hatten, und von denen er gelernt hat.

19 S. dazu Kap. 6.3.2.

20 Auf die *Dolmetscher-Memoiristen*, wie in der Fachliteratur diejenigen Dolmetscher bezeichnet werden, die ihre Lebenserinnerungen veröffentlicht haben, beziehen sich Andres (2002b:11-56) und Feldweg (1996:8-23). Andres (2002b:39-44) analysierte die Memoiren unter dolmetschwissenschaftlichem Betrachtungswinkel und ging dabei detailliert auf die Frage der Notation ein.

Prägnant ist, dass alle Entwickler der NS als Konferenzdolmetscher tätig waren und ihre Systeme anhand der im Laufe ihrer eigenen beruflichen Tätigkeit gesammelten Erfahrungen erarbeitet haben. Jean Herbert, einer der Ahnen der Konferenzdolmetscher und Autor des ersten Werkes zur Notation, war Chefdolmetscher der ersten Generalversammlung der Vereinten Nationen (Matyssek 1989:27). Sein NS hat er in *Manuel de l'interprète* beschrieben. Dieses Handbuch stellt eine ergänzte Version der Vorlesungen dar, die er im Jahre 1946 in Lake Success gehalten hat (Stelling-Michaud 1952:VI).

Jean-François Rozan, der nächste Autor, der sein eigenes NS einem breiteren Publikum durch Veröffentlichung zugänglich gemacht hat, war einer der Spitzdolmetscher bei den Vereinten Nationen. Nach seiner zehnjährigen Tätigkeit als Konferenzdolmetscher arbeitete er vier Jahre lang als Lektor an der *École de Traduction et d'Interprétation* an der Universität de Genève (Confino 1956:8). Anhand seiner Erfahrungen arbeitete Rozan ein NS aus, das er in *La prise de notes en interprétation consécutive* (1956) darstellte.

Wilfried Becker hat sein Handbuch *Notationstechnik* im Jahre 1971 veröffentlicht. Er war Dolmetscher und Lehrbeauftragter für Notizentechnik am damaligen Auslands- und Dolmetscherinstitut (heute: FASK) der Universität Mainz in Gernersheim (Becker 1971:10).

Heinz Matyssek hat berufliche Erfahrungen während seiner fast 40 Jahre langen Praxis als Dolmetscher und Dozent am ehemaligen Institut für Übersetzen und Dolmetschen an der Karl-Ruprechts-Universität zu Heidelberg gesammelt, während deren er zur Schlussfolgerung kam, dass das KSD „ohne eine systematisch basierte Notationstechnik nicht oder nur unter größten Schwierigkeiten zu realisieren“ ist (Matyssek 1989:VI). Nur auf einem System basierende und in hohem Maße sprachungebundene Notizen können dem Dolmetscher als zuverlässige Gedächtnisstütze dienen und es ihm erlauben, die Translationsaufgabe zu bewerkstelligen (Matyssek 1989:V). Daher hat Matyssek in seinem Lebenswerk *Handbuch der Notizentechnik für Dolmetscher* (1989) ein auf alle europäischen Sprachen anwendbares NS erarbeitet, das sogar einen durchschnittlich begabten Dolmetscher „in die Lage versetzt, seine Aufgaben als Dolmetscher mit sparsamsten Mitteln im Ansatz der technischen Hilfe ‚Notation‘ und somit möglichst energiesparend zu erfüllen“ (Matyssek VI-VII).

3 Terminologische Bestimmungen

In den Beiträgen zur Notation wird auf mehrere Termini gestoßen wie *Notizentechnik* (Becker 1971, Matyssek 1989, Pöchhacker ²1999b, Schmitt ²1999a, Ahrens 2001, Kautz 2002), *Notation* (Kirchhoff 1979, Matyssek 1989, Andres 2001, 2002a, 2002b, Kautz 2002), *Notizen* (Min'jar-Beloruhev 1969a, Becker 1971, 1975, Matyssek 1989, Pöchhacker ²1999b, Andres 2001, 2002a, 2002b, Kautz 2002), *Notizensystem* (Becker 1971), *Notationssystem* (Kirchhoff 1979, Matyssek 1989), *Notationssprache* (Kirchhoff 1979) *Notizennahme* (Matyssek 1989, Andres 2002a, 2002b), *Notizschrift* (Becker 1971), *Notizentechniksystem* (Matyssek 1989), *Notiz* (Matyssek 1989), *Dolmetschnotation* (Kautz 2002), *Notiersystem* (Brzozowska 2005). Diese Vielfalt ist einerseits auf die mehr oder weniger differierenden Definitionen der aufgelisteten Begriffe und andererseits darauf zurückzuführen, dass die Autoren oft dieselben Phänomene zwar identisch auffassen, aber anders bezeichnen. Es kommt auch häufig vor, dass die Autoren in einem Beitrag mehrere Bezeichnungen synonymisch gebrauchen. Mit Recht merkte somit Reiß (²1983:2) an, dass die Heterogenität der Translatorik, trotz aller Bemühungen um eine konsequente und eindeutige Terminologie u. a. in einer großen Mannigfaltigkeit an Termini resultiert, die in ähnlichen, benachbarten oder auch abgrenzenden Bedeutungen gebraucht werden.

Um solch einen Vorwurf zu vermeiden, werden grundsätzlich in der vorliegenden Arbeit keine neuen Bezeichnungen eingeführt, sondern es wird nur festgelegt, wie die bereits vorhandenen Begriffe verstanden werden.

Der Terminus *Notation* wird als Oberbegriff für alle Phänomene verstanden, die mit der piktographisch-schriftlichen Fixierung des AT beim KSD zusammenhängen.

Die so verstandene Notation umfasst vier Komponenten:

- das Notationssystem
- die Notizennahme
- die Notizen
- die Notationstechnik

Das *Notationssystem* wird aufgefasst als System von NZ und zweierlei NR: Notierungs- und Zeichenbildungsregeln, deren Verwendung es dem Dolmetscher ermöglicht, die Ergebnisse der AT-Rezeption während der Notizennahme auf eine systematische und dadurch effektive Art und Weise piktographisch-schriftlich in Form von Notizen zu fixieren, um nachher in Anlehnung an diese und an die memorisierten Ergebnisse der AT-Rezeption einen dem AT möglichst äquivalen-

ten und adäquaten ZT zu produzieren und somit die Translationsaufgabe zu bewältigen. Der Prozess der Generierung von Notizen wird als *Notizennahme* bezeichnet, und sein Produkt als *Notizen*.

Notizen werden in der vorliegenden Arbeit als ein medial schriftlich und semiotisch piktographisch-sprachlich angelegter subjunktiver Notationstext aufgefasst, dessen Interpretation von den memorisierten Ergebnissen der AT-Rezeption abhängt, und die Notizennahme als eine transmediale, i. d. R. zum Teil transmutative und zum Teil nicht transmutative sowie i. d. R. teilweise translinguale und teilweise nicht translinguale Generierung solch eines Notationstextes.

Jedes effektive NS zeichnet sich durch folgende Merkmale aus:

- Individualität vs. Universalität
- generatives Potenzial und die daraus resultierende Modifizierbarkeit
- Anwendbarkeit auf die Arbeitssprachen des jeweiligen Dolmetschers
- teilweise Sprachungebundenheit und teilweise Sprachenunabhängigkeit

Matyssek (1989) und andere Entwickler der in der Literatur beschriebenen NS führen noch weitere Merkmale auf. Im Verhältnis zu den oben aufgelisteten haben sie jedoch einen sekundären Charakter und beziehen sich auf die grafische Gestaltung von Notizen.²¹

Die *Individualität* eines NS resultiert daraus, dass jeder Dolmetscher unter Berücksichtigung seiner individuellen Eigenschaften, seiner Arbeitssprachen und der Themenbereiche, auf die er sich spezialisiert, sein eigenes NS, d. h. eigene NR und NZ generiert, wobei er bei deren Generierung ein bzw. mehrere in der Fachliteratur bekannte NS oder – im Zusammenhang mit der Institutionalisierung der Dolmetscherausbildung – das System des ihm die Notizentechnik vermittelnden Dozenten als Basis nutzen kann.²²

Die Nutzung eines NS als Basis für die Generierung eines anderen NS ermöglichen zwei Merkmale: seine Universalität und sein generatives Potenzial, welches – wie in Kap. 1 in Bezug auf das Matysseksche NS vorweggenommen – das wichtigste Merkmal eines NS darstellt und sich auf drei Ebenen manifestiert:

- auf der Ebene des gesamten NS
- auf der Ebene der Notizennahme
- auf der Ebene der Generierung von NZ

21 Zu den Merkmalen eines effektiven NS nach Herbert (1952) und Rozan (1956) s. Kap. 7.1 und nach Matyssek (1989) s. Kap. 7.2.

22 Zur Institutionalisierung der Dolmetscherausbildung s. Kap. 2.

Auf der erstgenannten Ebene gestattet das generative Potenzial nicht nur die Generierung anderer NS in Anlehnung an das jeweilige System, sondern auch seine Modifizierung. NS sind somit keine konstanten Größen. Kirchhoff (1979:124) ist der Ansicht, dass NS während konkreter KSD-Vorgänge generiert werden. Es ist hier jedoch anzumerken, dass es wegen der Forderungen nach Professionalität von Dolmetschern nicht im Rahmen eines wirklichen Dolmetschauftrags, sondern während der Ausbildungszeit im Rahmen von Übungen oder später im Rahmen der Vor- und Nachbereitung von Dolmetschaufträgen stattfinden sollte.

Im Prozess der Generierung eines NS differenziert Kirchhoff (1979:124) drei Phasen, die mit einigen ergänzenden Anmerkungen den Verlauf dieses Prozesses adäquat wiedergeben:

1. Phase

Der Dolmetscher generiert während der Notizennahme Ad-hoc-Lösungen, die durch mehr oder weniger bewusste Vereinfachungs- und Adaptationsoperationen zustande kommen (Kirchhoff 1979:124). Die Ad-hoc-Lösungen, sowohl in Bezug auf die NR als auch NZ, werden dann i. d. R. im Rahmen einer Nachbereitung der in den KSD-Übungen angefertigten Notizen reflektiert und auf die Effektivität hin geprüft. Werden diese Lösungen als effektiv eingestuft, so werden sie vom Dolmetscher weiter eingeübt. Bei partieller Effektivität werden sie modifiziert und erst dann weiter eingeübt. Die als ineffektiv eingestuften Ad-hoc-Lösungen werden abgelehnt. Der Gebrauch einer Sprache als Notationssprache hat in dieser Phase einen rein zufälligen Charakter. Der Dolmetscher erprobt einfach, welche Sprache sich für ihn als Notationssprache optimal eignet.

2. Phase

Hier findet eine Stabilisierung der vom Dolmetscher als effektiv eingestuften Ad-hoc-Lösungen statt. In Bezug auf die NR entsteht eine erste Form einer bereits brauchbaren Zwischengrammatik (Kirchhoff 1979:124), die als Anfangsstadium des künftigen Notationsregelsystems zu verstehen ist. Auch in Bezug auf NZ, deren Gebrauch sich infolge der Einübung stabilisiert, bildet sich eine erste Form eines bereits brauchbaren Zwischenlexikons, das als Anfangsstadium des künftigen NZ-Bestands aufgefasst werden kann. Die Tendenz zum Gebrauch der AS oder der ZS oder auch der MS als dominante Notationssprache wird immer deutlicher (Kirchhoff 1979:124), obwohl es auch vorkommen kann, dass keine Sprache eine dominierende Position erlangt, und der Dolmetscher im gleichen Umfang in der AS und der ZS oder in all seinen Arbeitssprachen notiert. Wie bei der ersten Phase werden auch die Ergebnisse der zweiten Phase, d. h. die sich verfestigenden NR und NZ, vom Dolmetscher reflektiert und auf die Effektivität hin geprüft. Diejenigen, die sich in der Praxis bewähren, werden als Bestandteil in das

sich etablierende NS inkorporiert, wobei auch in dieser Phase Modifikationen vorgenommen werden können.

3. Phase

Es findet eine Formalisierung der NR und NZ statt. Es etablieren sich feste NR, so dass nun eine voll operationsfähige Grammatik zur Verfügung steht (Kirchhoff 1979:124). Die NZ für die häufig in den vom jeweiligen Dolmetscher gedolmetschten Texten vorkommenden Begriffe (vor allem allgemeinsprachliche, die in den meisten Texten unabhängig von ihrer Thematik auftreten, und fachsprachliche aus den Fachbereichen, auf die sich der jeweilige Dolmetscher spezialisiert) verfestigen sich wegen ihrer hohen Frequenz infolge der Einübung dermaßen, dass sie während der Notizennahme automatisch gebraucht werden. Der gesamte Bestand fester NZ fungiert nun als ein piktographisch-sprachliches Lexikon. Da es unrealistisch ist, dass der Dolmetscher über feste NZ für alle Begriffe verfügt, werden auch jetzt während der Notizennahme Ad-hoc-NZ (hauptsächlich Wortkürzungen) generiert, ihre Generierung hat jedoch einen in großem Maße systematischen Charakter und erfolgt unter Verwendung der bereits festgelegten Zeichenbildungsregeln. Nach wie vor sind Modifikationen der NR und NZ möglich, aber sie werden jetzt gezielt vorgenommen (Kirchhoff 1979:124). In der dritten Phase habitualisiert sich auch die Vorgehensweise des Dolmetschers in Bezug auf die Notationssprache.

Darüber hinaus kristallisieren sich nach Kirchhoff (1979:124) in dieser Phase auch idiolektale Unterschiede zwischen den NS verschiedener Dolmetscher heraus, wodurch deren intersubjektive Verwendung nicht mehr möglich wird. Dieser Ansicht widerspricht Andres (2002b:5), die berichtet, dass sie im Stande war, die Notizen ihrer Kollegen abzulesen und den AT anhand dieser zu rekonstruieren. Unter Berücksichtigung der Ansichten beider Forscherinnen lässt sich schlussfolgern, dass jedes NS sowohl individuell bedingte, nur in diesem System vorkommende als auch universale, in jedem NS zu findende NR und NZ enthält, wobei Individualität und Universalität eines NS zwei Pole eines Kontinuums bilden und zueinander in einem indirekt proportionalen Verhältnis stehen (vgl. Abb. 1).

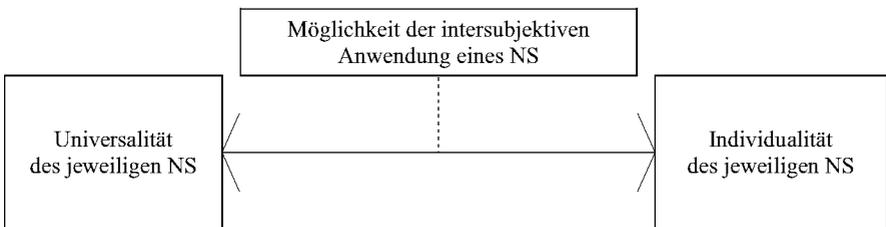


Abb. 1: Die Möglichkeit der intersubjektiven Anwendung eines NS in Abhängigkeit von seiner Universalität und Individualität

Auf der Ebene der Notizennahme manifestiert sich das generative Potenzial eines NS darin, dass es dem Dolmetscher ermöglicht, unter Verwendung dessen NR und NZ die kognitiv verarbeiteten AT-Inhalte als Ergebnisse der AT-Rezeption in Form von Notizen zu kodieren. In der vorliegenden Arbeit wird davon ausgegangen, dass die Notizen einen besonderen Subtext, den Notationstext darstellen, der als eine eigenständige Textsorte auszuweisen ist. Die Notizennahme ist daher als Generierung solch eines Notationstextes aufzufassen und die Notierungsregeln als Textbildungsregeln.

Auf der dritten Ebene, d. h. auf der Ebene der Generierung von NZ, können dagegen dank dem generativen Potenzial von Zeichenbildungsregeln in Anlehnung an diese je nach Bedarf neue NZ systematisch generiert werden.

Während Matyssek (1989: 1989:V-VI, 38, 46, 66-67, 112, 140) für eine möglichst hohe Sprachlosigkeit von NS plädiert, stellt Kirchhoff (1979:125) mit Recht fest, dass es unrealistisch und unnötig ist, ein von jeder natürlichen Sprache unabhängiges NS zu generieren.²³ Da jeder Dolmetscher sein individuelles NS hat, reicht es aus, wenn sich dieses lediglich auf die Arbeitssprachen des jeweiligen Dolmetschers anwenden lässt. Ein effektives NS muss sich somit durch die *Anwendbarkeit auf die Arbeitssprachen* des jeweiligen Dolmetschers auszeichnen, was bedeutet, dass es sowohl sprachungebundene wie auch sprachgebundene, und unter den letzteren sowohl sprachabhängige als auch sprachunabhängige Elemente beinhaltet. Daraus resultieren zwei weitere Merkmale eines NS, die als seine *teilweise Sprachungebundenheit* und *teilweise Sprachunabhängigkeit* bezeichnet werden.

Die Sprachungebundenheit bezieht sich lediglich auf piktographische NZ, da sie keiner natürlichen Sprache entlehnt werden und dadurch unabhängig von den Arbeitssprachen in den NS verschiedener Dolmetscher dieselbe oder zumindest eine ähnliche Form und Bedeutung haben können, und unabhängig von den am jeweiligen KSD-Vorgang beteiligten Sprachen und von der jeweiligen Notationssprache bzw. den jeweiligen Notationssprachen gebraucht werden. Beides bedeutet, dass die piktographischen NZ auch sprachunabhängig sind. Alle sonstigen NZ und alle NR sind dagegen sprachgebunden, denn erstere werden einer Sprache entlehnt, und letztere beziehen sich auf sprachliche Phänomene. Sie können jedoch entweder sprachunabhängig oder -abhängig sein.

Wenn ein Dolmetscher unabhängig von den am jeweiligen KSD-Vorgang beteiligten Sprachen und von der jeweiligen Notationssprache bzw. den jeweiligen Notationssprachen für einen gegebenen Begriff immer ein und dasselbe, einer Sprache entlehnte NZ gebraucht, handelt es sich um ein sprachunabhängiges

23 Zur Sprachlosigkeit des Matyssekschen NS s. Kap. 1 und Kap. 7.2.

NZ. Eine NR ist dann sprachenunabhängig, wenn sie sich auf ein Phänomen bezieht, das von einem Dolmetscher unabhängig von den am jeweiligen KSD-Vorgang beteiligten Sprachen und von der jeweiligen Notationssprache bzw. den jeweiligen Notationssprachen immer auf dieselbe Art und Weise notiert wird.

Um sprachenabhängige NZ geht es dagegen dann, wenn der Dolmetscher in Abhängigkeit von den am KSD-Vorgang beteiligten Sprachen und von der jeweiligen Notationssprache bzw. den jeweiligen Notationssprachen denselben Begriff mit anderen NZ fixiert. Die NR sind hingegen dann sprachenabhängig, wenn die Phänomene, auf die sie sich beziehen, in Abhängigkeit von den am jeweiligen KSD-Vorgang beteiligten Sprachen und von der jeweiligen Notationssprache bzw. den jeweiligen Notationssprachen anders notiert werden.

Während ein NS wegen der Sprachungebundenheit der piktographischen NZ in dem oben erörterten Sinne zum Teil sprachungebunden sein kann, hat die Notizennahme immer einen sprachgebundenen Charakter, was sich daraus ergibt, dass die Menschen, selbst wenn sie ihre Gedanken nicht laut ausdrücken, meist verbal, in einer Sprache denken (Whorf 1963:52 zit. nach Koller ⁴1992:172, Wygotski 1989:53, Kurcz 1992:120, 125).²⁴ Auch der Dolmetscher verbalisiert zwangsläufig seine Gedanken, selbst dann, wenn er sie nicht laut zum Ausdruck bringt, sondern sie auf dem Dolmetschblock fixiert und für die Fixierung bestimmter Gedanken piktografische NZ anwendet, denn diesen NZ wird eine konkrete Bedeutung verliehen. Die Notizen werden somit immer in einer Sprache angefertigt. Die Notizennahme kann jedoch entweder sprachenunabhängig – wenn der Dolmetscher grundsätzlich dieselbe konkrete Sprache bzw. dieselben konkreten Sprachen als (dominante) Notationssprache bzw. Notationssprachen gebraucht – oder sprachenabhängig erfolgen – wenn der Dolmetscher grundsätzlich in der AS bzw. grundsätzlich in der ZS notiert, wodurch in Abhängigkeit davon eine andere konkrete Sprache bei der Notizennahme gebraucht wird.

Als *Notationszeichen* wird jedes Element bezeichnet, das vom Dolmetscher bei der Notizennahme gebraucht wird, um eine Information zu fixieren. In Anlehnung an Kirchhoff (1979:129) werden in Hinsicht auf die von den NZ kodierte Information synsemantische und autosemantische NZ unterschieden, ihr Wesen wird jedoch zum Teil anders als bei Kirchhoff (1979) ausgelegt – nicht in Bezug auf die sprachlichen Zeichen und Kohäsionsrelationen, sondern auf die jeweiligen Begriffe und Kohärenzrelationen.²⁵

24 Gemeint werden hier natürliche Sprachen als historisch entwickelte, regional und sozial geschichtete Sprachen (Bußmann 2002:459).

25 Vgl. dazu Kirchhoff (1979:129).

Ein *autosemantisches Notationszeichen* wird demnach als ein NZ aufgefasst, das dem Dolmetscher für die Fixierung von Begriffen dient, die infolge der kognitiven Verarbeitung der sprachlichen AT-Ausdrücke ermittelt werden. Die autosemantischen NZ beziehen sich somit auf die sprachlichen AT-Ausdrücke über den von ihnen beiden dargestellten Begriff (vgl. Abb. 2).

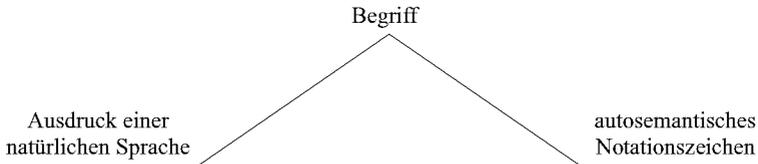


Abb. 2: Die Beziehung zwischen einem autosemantischen NZ und dem jeweiligen Begriff und natursprachlichen Ausdruck

Ein *synsemantisches Notationszeichen* ist dagegen ein NZ, das vom Dolmetscher gebraucht wird, um alle anderen infolge der kognitiven Verarbeitung des AT ermittelten Informationen als Begriffe zu fixieren. Es geht dabei vor allem um die Kohärenzrelationen zwischen den Begriffen. Die Beziehung zwischen einem synsemantischen NZ und der ihm entsprechenden Kohäsionsrelation im AT kommt somit über die ihnen beiden zugrunde liegende Kohärenzrelation zustande (vgl. Abb. 3).

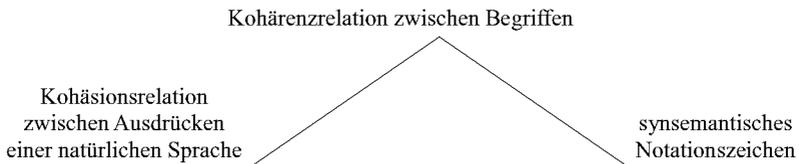


Abb. 3: Die Beziehung zwischen einem synsemantischen NZ und der jeweiligen Kohärenz- und Kohäsionsrelation

Mit den synsemantischen NZ werden auch pragmatische Relationen sowie verschiedene Präfixe und Suffixe fixiert. Sowohl auto- als auch synsemantische NZ werden nach den Zeichenbildungsregeln generiert, ihre Verwendung während der Notizennahme regulieren jedoch die Notierungsregeln.

Bei den NZ werden vier Kategorien unterschieden:

- Symbole
- Wörter

- Wortkürzungen
- kombinierte NZ

Bei der Charakterisierung der jeweiligen Zeichenkategorien sind Merkmale zu berücksichtigen, die den NZ in Bezug auf ihren semiotischen Charakter, ihre Sprachgebundenheit und Abhängigkeit von der Notationssprache und auf den Grad ihrer Festigkeit sowie ihre Komplexität zugeschrieben werden können (vgl. Tab. 1).

Tab. 1: Merkmale von Zeichenkategorien

Zeichenkategorie \ Merkmal	semiotischer Charakter	Sprachgebundenheit	Abhängigkeit von der Notationssprache	Grad der Festigkeit	Komplexität der Form		
Symbol	piktographisch	sprachungebunden	sprachenunabhängig	fest bzw. ad hoc	einfach bzw. zusammengesetzt		
Wort	sprachlich	sprachgebunden	sprachenabhängig bzw. sprachenunabhängig		fest bzw. ad hoc	zusammengesetzt	
Abkürzung							
kombiniertes NZ	sprachlich-piktographisch		sprachgebunden			sprachenabhängig bzw. sprachenunabhängig	fest bzw. ad hoc

Symbole sind NZ, die in Bezug auf ihren semiotischen Charakter *piktographisch* sind, was bedeutet, dass ihre Form nicht durch die Ableitung von der Form eines natursprachlichen Zeichens geprägt wird, sondern sie wird entweder von der Form eines allgemein gültigen Piktogramms abgeleitet bzw. vom Dolmetscher anhand seiner individuellen Assoziationen mit dem jeweiligen Begriff festgelegt oder sie wird von einer allgemein gültigen konventionellen bildlichen Darstellung eines Begriffs abgeleitet bzw. vom Dolmetscher festgelegt. Es ist somit zwischen ikonischen und konventionellen Symbolen zu unterscheiden.

Ikonische Symbole imitieren abbildhaft Aspekte eines realen Objekts, wodurch sie mit ihnen eine Ähnlichkeit aufweisen und im Sinne von Peirce (2[276]) als Ikons bezeichnet werden können. Wie bereits erwähnt, kann der Dolmetscher entweder bereits vorhandene, allgemein gültige Ikons in sein NS inkorporieren oder anhand individueller Assoziationen eigene Ikons generieren.

Bei *konventionellen* Symbolen beruht die Beziehung zwischen der Form und dem Inhalt des Symbols auf Konvention, der zufolge gegebene Begriffe mit bestimmten bildlichen Darstellungen wiedergegeben werden. Sie können daher im Sinne von Peirce (2[292]) als Symbole bezeichnet werden. Auch bei konventionellen Symbolen kann der Dolmetscher entweder zu allgemein gültigen bildlichen